

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 4=24 (1858)

Heft: 8

Artikel: Zur Pferdefrage

Autor: J.W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht immer das beste Verhältniß; es kam zeitweilen zu blutigen Reibereien.

Bei der Hinrichtung des Sattlers Louvel, der den Thronerben, den Herzog von Berry, vor dem Opernhause, am nämlichen Platz, wo das letzte Attentat gegen Napoleon III. stattgefunden, erstochen, stürzte Rösselet mit dem Pferde, das sich bäumte und wurde schwer verletzt, das Pferd trat ihm auf die Brust und das Gesicht; er mußte sechs Wochen das Bett hüten.

Im Jahr 1821 verlor er seinen einzigen Sohn, der ihm noch geblieben und der als Unterlieutenant in seinem Regiment gedient hatte.

Im Jahr 1823 wurde die Expedition nach Spanien vorbereitet; jedes Regiment der königlichen Garde sollte ein Kriegersbataillon abgeben; Rösselet hoffte das Kommando des Kriegersbataillons seines Regiments zu erhalten, er täuschte sich zu seinem Schmerze.

Im Jahr 1825 kommandirte er dagegen das Bataillon, das der Krönung des Königs Karl X. in Reims beiwohnte. Eigenthümlich sind die Unglücksfälle, die dabei vorkamen und die wie Prophezeihungen des hereinbrechenden Untergangs angesehen wurden. Zuerst kam Feuer in den königlichen Ställen aus, die Pferde konnten nur mit Mühe gerettet werden; beim Einzug wurden die Kasse an dem königlichen Wagen durch das Artillerief Feuer schein und gingen durch; nur mit Mühe konnte der Kutscher sie anhalten. Als der Erzbischof dem König die Krone aufsetzte, rief dieser: „Wie schwer ist sie! sie drückt mich!“

Die vielen Geistlichen, die sich überall vordrängten, machten einen bösen Eindruck auf das Volk. „Ein Pfaffen-Regiment, hörte Rösselet mehr als einmal sagen, das dauert nicht lange!“

Im Jahr 1828 kam es in Paris zu sehr ernstlichen Unruhen, welche in Rösselet die Erinnerung an die von 1790 wachriefen, welche er noch durchlebt hatte; überhaupt war der Geist auch in den Reihen der französischen Armee nicht der beste; überall Umtriebe und Verschwörungen, Hekereien gegen die Offiziere etc.

Im Jahr 1830 lag das 8. Regiment in Orleans, alle drei Bataillone vereinigt; am 29. Juli, eben von einem Uebungsmarsch heimgekehrt, fanden sie die Ordre, in Eilmärschen nach Paris zu marschiren. In aller Hast wurden 325 ältere Offiziere und Soldaten als Depot zurückgelassen und die übrigen drei Bataillone, zusammen 1800 Mann stark, setzten sich in Bewegung. Der Regimentschef, Graf von Besenval, traf nicht die besten Anordnungen für diesen forcirten Marsch; umsonst zeigte ihm Rösselet, daß es wohl möglich sei, die 22 Stunden Entfernung so zurückzulegen, daß das Regiment des Morgens am 31. Juli in Paris eintreffen könnte. Genug es traf zu spät ein und folgte nun dem unentschlossenen Hofstaat bis Maintenon, wo der König mit seiner Familie einen rührenden Abschied von den getreuen Truppen nahm und Frankreich für immer verließ.

In Orleans wurde das Regiment aufgelöst;

der Oberst gab sogar die Waffen desselben ab, umsonst stellte Rösselet vor, daß die Kapitulation klar bestimme, daß die Schweizer ihre Waffen bis an die Grenze behalten dürften.

In Detachements von 2—300 Mann wurden die tapfern Soldaten heimgeschickt; wir erinnern uns noch aus unserer Jugend, wie diese Detachements durch unsere Vaterstadt zogen, fest, aufrecht, sonnengebräunt, eine immer noch gewaltige Schaar.

Die Liquidation der Ansprüche der Regimenter verzog sich bis im Juni 1831 und erst in diesem Momente endigte die lange Dienstzeit Rösselets; er erhielt die Pension eines Oberstlieutenants und kehrte nicht ohne noch des Bittern und Unangenehmen in Paris zu erfahren, in sein Vaterland zurück, nach einer Dienstzeit von 46 Jahren, 5 Monaten und 21 Tagen.

Der Abend seines Lebens war ein ruhiger; viele Freude machte ihm seine Aufnahme in die Bürgerchaft der Stadt Bern, auf welche seine Familie noch alte, wohlbegründete Rechte hatte. Er schrieb seine Memoiren, die er der Stadtbibliothek vermachte, wo sie der Herausgeber auch gefunden. Seine Krankheit war kurz; er starb am 16. März fast 81 Jahre alt. Auf seinem Grabstein haben seine Freunde eingegraben:

Er ruhe in Frieden!

Ein Wunsch, den wir tiefbewegt dem wackern Soldaten nachrufen*).

Zur Pferdefrage.

(Eingefandt.)

In No. 6 Ihres Blattes bringen Sie einen Artikel, betitelt: „Der Werth von Vollblutpferden“, worin Sie am Schluß desselben ausrufen: „Was ist, ihr Herren von der Kavallerie, wenn wir solche Pferde befäßen! Solche Beispiele sollten auch bei uns als Aufmunterung zur Hebung, zur Veredlung der Pferdezucht dienen!“

Darin geht gewiß jeder Ihrer Leser mit mir einig, daß Racepferde unsern Landpferden in Beziehung auf Schnelligkeit und Ausdauer vorzuziehen sind, und über diesen Punkt soll sich auch kein Streit entspinnen. Was aber den zweiten Satz Ihres Rathes anbelangt, so erlaube ich mir die Bemerkung, daß in unsern Institutionen über Kavallerie sehr Vieles enthalten ist, was durchaus nicht dazu dienen kann, als Aufmunterung zur Hebung der Pferdezucht beizutragen. Denn wenn ein Vater seinem zur Kavallerie eintretenden Sohne ein Pferd von z. B. 30—35 Louisd'or ankauft, was bei jetzigen Pferdepreisen noch nichts weniger als übertrieben ist, und dasselbe wird bei der Einschätzung

*) Durch die Expedition der Schweiz. Militärzeitung ist zu beziehen:

Souvenirs de Abraham Rösselet. Publiés par R. de Steiger. Mit Portrait, 322 Seiten, Einleitung XXI. Preis Fr. 5.

Der Betrag wird durch Nachnahme erhoben.

zu 20, höchstens 25 Louisd'or geschätzt, so muß ein solches Verfahren, selbst wenn das Pferd in gutem und unbeschädigtem Zustande entlassen wird, sehr entmutigend auf den Besitzer einwirken. Sollte aber das Pferd während der Instruktionszeit absterben, so muß der dem Kavalleristen zugefügte offenbare Verlust von vielleicht 8—10 Louisd'or um so fühlbarer und drückender werden, als der Mann sofort angehalten wird, das gestorbene Pferd zu ersetzen, das ihm, wenn er ferner auf ein gutes Pferd sehen will, ebenfalls wieder einige Louisd'or aus dem Sacke kostet, wodurch er jedenfalls eher veranlaßt wird, aus dem erhaltenen Gelde ohne weiteres Zuthun ein geringeres Pferd zu kaufen, statt noch Geld draufzulegen.

Folgerichtig sollen in Zukunft, wenn wir gute und Racepferde zur Kavallerie erhalten wollen, dieselben dem jetzt bestehenden Pferdepreis angemessen geschätzt und vergütet werden.

Ferner sollten sowohl bei jedem Rekruten- als Wiederholungskurs für dauerhafte und Racepferde Prämien ausgesetzt werden, was gewiß nicht verfehlen würde, gute Wirkung hervorzubringen, und was kein großes Loch ins Budget reißen dürfte. — Ebenso sollte man bei Racepferden, die anerkannt im 10.—12. Jahre noch eben so gut und dauerhaft, als unsere Landpferde im 6.—9. Jahre sind, bei der Einschätzung diesem Umstand Rechnung tragen, und nicht, wie es bisher geschah, alle Pferde dem Alter nach unter die gleiche Rubrik nehmen und vielleicht ein 10jähriges Racepferd ausschließen, das im Knochenbau und Konstruktion mit jedem unserer 6jährigen konkurriert. — Dieß, Herr Redaktor, sind auch Beispiele, die beachtet, als Aufmunterung zur Hebung und Veredlung der Pferdezucht beitragen werden. J. W.

Briefe eines Berners in englischen Diensten aus Indien.

Cawnpore, 12. Sept. 1857.

Seit meinem letzten Briefe bin ich durch Allahabad marschirt und auf Nachsuchen des Major Eyre, welcher die Arrahexpedition kommandirte, wurde ich bei der Artillerie bis Cawnpore angestellt. Ich hatte fast gar nichts zu thun, da Major Simmond, Kommandant der fünften Füsiliers, mich als Quartiermeister anstellte, und meine Hauptaufgabe war, täglich den Lagerplatz einzutheilen. Ich hoffe, daß wir, d. h. die Freiwilligen, nicht in Cawnpore zurückgelassen werden, da ich noch nicht genug gehabt habe und der Einnahme von Lucknow beiwohnen möchte. Nächstens hoffe ich die Befreiung der wackern Garnison, welche noch bis zum 25. aushalten kann, melden zu können. Heute haben wir den 12., so daß wir noch 13 Tage Zeit haben, und in 10 Tagen hoffen wir dort anzukommen, da wir, sobald wir den Ganges überschreiten, jeden Zoll breit Erde abfechten müssen. Das ganze Land ist in einem sehr beunruhigenden Zustand, und es können noch ein oder zwei Jahre vergehen, bis daß die Ruhe wieder hergestellt sein wird.

Seitdem wir Allahabad verlassen, haben wir täglich Regen gehabt, zuweilen so schweren, daß der ganze Boden unter Wasser war, und wir sehnen uns darnach, daß die Regenzeit aufhören möchte, was bei dem nächsten Mondwechsel geschehen kann. Wir erhalten gleiche Rationen wie der gemeine Soldat. Bis Cawnpore hätten wir ohnedem fortkommen können, aber von dort aus hätten wir verhungern müssen, wenn uns keine Rationen zugetheilt worden wären.

Sobald der Krieg vorüber und die Ruhe wieder hergestellt sein wird, muß das ganze Land von einer fürchterlichen Hungersnoth heimgesucht werden, da nirgends weit und breit die Felder bestellt worden sind und von beiden Seiten ungeheure Getreidemassen zerstört wurden.

General Havelock hat während seinem Aufenthalt in Allahabad den Platz von Banditen gesäubert, indem er dort nicht weniger als 2000 und ungefähr eben so viel auf seinem Marsche nach Lucknow aufhängen ließ; was in Cawnpore geschehen ist, haben wir nicht erfahren. Die große Heerstraße zwischen Allahabad und Cawnpore ist ein Schauplatz der Verwüstung; alle Dörfer und Städte sind verbrannt und zerstört, und den Telegraphendraht, sowie auch die Stangen haben die Rebellen in Stücke zerhauen und auf der Straße zerstreut. Gestern verbrannten wir ein Dorf auf dem Wege, da einige Bauern bei der Zerstörung verwickelt waren, und ließen einige 20 die Peitsche fühlen.

General Havelock hat eine neue Art der Bestrafung der Eingebornen, wenn er etwelche unter die Hände bekommt, eingeführt; er läßt sie nämlich eine gewisse Fläche von bespritztem Blut abwaschen (wodurch sie ihre Kaste verlieren) und hängt sie nach beendigter Arbeit auf; sollte Jemand daran denken, den Leichnam abzunehmen, so wird er auf der Stelle am Plage aufgehängt. Wir können jetzt nicht zu gelind mit den Eingebornen umgehen, denn wir haben ihnen nichts als Wohlthaten bewiesen und sie erwidern uns ihre Dankbarkeit auf solche Art!

Am 20. kamen wir nach Cawnpore, wo ich in die freiwillige Kavallerie kam und wo wir beschäftigt waren, die Provisionen und das schwere Geschütz über den Fluß zu bringen. Die Rebellen wollten sich widersetzen, als wir über den Fluß gingen, aber nach kurzer Zeit ließen sie uns auf zwei Tage in Ruhe; sie hatten sich in einem Dorfe ungefähr 4 Meilen von uns festgesetzt und neckten uns den ganzen Tag; aber wenn sie nicht besser zielen als gestern auf die 5ten Füsiliers, wo die Kugeln eine halbe Meile hinter den Truppen zur Erde fielen, so haben wir nichts zu befürchten, denn sie schießen mit ihren Kanonen zu hoch, so daß die Kugel sich in die Erde gräbt; auch haben sie so schlechtes Pulver, daß die Kugeln immer zu früh fallen.

Lucknow, 11. November.

Wir sind jetzt beinahe 7 Wochen hier eingeschlossen, ohne irgend welche Briefe und Zeitungen, und kennen bloß solche Neuigkeiten, die uns